

## Der Stammbaum der Frauenlinie in Kim de l'Horizons: Blutbuch

**Blutbuch** ist ein autofiktionaler Text, der sich zunächst über drei Generationen als Familiengeschichte entwickelt. In vielfältigen Textsorten und verschiedenen Sprachen erzählt der Ich -Erzähler<sup>1</sup> sehr genau und anschaulich vom Leben der Mutter und der Großmutter, denen er als Protagonist in ambivalenten Gefühlen verbunden ist.

Der Stammbaum der Frauen der mütterlichen Linie spielt als eigenständige Einheit in den unterschiedlichen Sprachformen wie Erzählung, Poesie, wissenschaftlichen Abhandlungen und Briefen eine wichtige Rolle. Es ist eine Ansammlung von Lebensläufen, die dem Leben der Mutter und der Großmutter wie ein Lebensfluss vorhergehen, der in die Leben der beiden Frauen und das des Erzählers einfließt. Und sie sind über Jahrhunderte geprägt vom Leid und Elend vieler Frauen, das diese bis in die heutige Zeit erfahren.

Die Ausgangsfrage, welchen Stellenwert diese in sich abgerundete Erzählung der Lebensläufe im Gesamtgefüge des Romans hat, soll genauer untersucht werden. Der Duktus der Lebensläufe ist immer wieder durchbrochen von Briefanteilen, die der Erzähler an seine Großmutter schreibt, in denen er Bezug nimmt auf diese Lebensgeschichten der Ahninnen. Die Lebensläufe sind aber auch unterbrochen von Erzählungen aus dem Alltag der Figuren des Romans. Damit wird die Ahninnen Geschichte formal und inhaltlich immer wieder mit der erzählten Familiengeschichte verbunden, in der der Ich - Erzähler seiner angeblich im Seniorenheim lebenden Großmutter Briefe schreibt.

Im Einleitungsbrief berichtet der Erzähler der Großmutter von dem Stammbaum, den seine Mutter geschrieben hat. Schon in seiner Einführung mit knappen Hinweisen auf die Inhalte der Lebensläufe wird deutlich, dass die Geschichte der Frauen der Familie als Ahnenlast gesehen wird. Es sind teilweise außergewöhnliche Lebensläufe, die sich von der Schweiz über Italien bis nach Kuba bewegen. Die Mutter erzählt von Frauen, die als Hexen und Huren grausame Erfahrungen machen, sie berichtet von Folter, Vergewaltigungen und ekstatischen Grenzüberschreitungen, weil diese Frauen als Heilerinnen mit halluzinogenen Stoffen umgehen. Sie erzählt von Armut und dem Elend dieser Frauen, aber auch von ihrem außerordentlichen Durchhaltevermögen und von weiblicher Durchsetzungskraft. Es werden farbige Töchter geboren, die diskriminiert werden, und sich als Schauobjekte auf dem Jahrmakkt verkaufen müssen, aber es gibt auch den Ausbruch der Frauen aus der Unterdrückung.

Der Stammbaum geht bis ins 14. Jahrhundert zurück und beginnt in der Zeit der großen Pest. Der Erzähler geht der historischen Nachweisbarkeit dieses Ereignisses und damit der Glaubwürdigkeit der mütterlichen Recherchen nach. Er startet mit einer Barbara Zürcher, die nur deshalb die Pest überlebt, weil sie immer bei den Kühen gehaust hat. Sie wird gezwungen zu heiraten, gebiert 18 Kinder, von denen die 11 männlichen sterben. Das Elend ständiger unerwünschter Schwangerschaften

---

<sup>1</sup> Die Erzählinstanz im Roman versteht sich weder als Frau noch als Mann. Das bereitet im Sprechen über den Text Schwierigkeiten, wenn man sie oder ihn benennen will. In dieser Notlage bezeichne ich diese Instanz trotz ihrer persönlichen Nicht – Zuordnung in die herkömmlichen Geschlechter als Erzähler.

und der damit verbundenen Leiden durchzieht die Geschichten der Frauen bis in die Zeit der Großmutter und der Mutter. Sie werden beide ungewollt schwanger und ringen mit sich, ob sie die Kinder austragen wollen. Die Großmutter wählt den Weg, einen ungewünschten Ehemann zu heiraten, die Mutter entscheidet sich für das Kind auf Kosten des eigenen Lebenswunsches, zu studieren und Hebamme zu werden. Auch das kommt bei den Frauen des Stammbaums vor, sie entscheiden sich auf Kosten der eigenen Lebenswünsche für die Kinder.

Das Elend ungewollter Schwangerschaft, sogar infolge von Missbrauch, zeigt sich noch in der Generation der Großmutter am Schicksal ihrer Schwester Irma. Sie wird vom Vater missbraucht und verschwindet wegen der unehelichen Schwangerschaft im Gefängnis. Über dieses Verbrechen wird in der Familie nicht gesprochen. Die Frauen sind die Opfer, die nie benannt werden.

Am ungewöhnlichen Leben der Barbara Züllig zeigen sich all diese Erfahrungen in beispielhafter Weise. Daher soll ihr Lebensweg genauer dargestellt werden. Die Mutter hat einen Teil ihrer Lebensgeschichte in Mundart aufgeschrieben, was in der Auseinandersetzung des Protagonisten mit seiner Muttersprache eine besondere Rolle spielt, ist doch diese Sprache ein wichtiger emotionaler Boden für das Wissen um die Herkunft des Ich -Erzählers und seiner Mutter.

Barbara Züllig wächst eher bei ihrer Tante Ottilie als bei ihrer Mutter auf und erfährt von ihr wichtige Geheimnisse über die Urgroßmutter Barbara, die Visionen hatte, „wo ire än Ängu erschinän isch u ihrä die gheimä Geischer vo de Chrüter zeigt het. Z’auerersch het der Ängu ihre zeigt, wie me us em Mutterchorn die guetä Geischer löst.“ (S.197)<sup>2</sup> Barbara erlernt also den Umgang mit dem giftigen Mutterkorn und vielfältigen Kräutern und entwickelt sich zur Heilerin und Hebamme. Die von Engeln in Visionen vermittelten Kenntnisse stammen der Erzählung nach aus überirdischen Erfahrungen und gelten als geheimes Wissen. Barbara erfährt die grenzüberschreitende Wirkung am eigenen Leib, als die Tante Ottilie ihr eine Salbe unter die Nase reibt, die dazu führt, dass sie sich unter einen Kirschbaum legen muss. „[D]ann sah sie aber das Licht im Laub wie flüssigen Bergkristall auf sie niederregnen und ihre Füße sind aus ihren käsigen Strümpfen geflossen, und die Haare flochten sich unter die Wurzeln des Kirschbaumes. Und wie sie so aus sich floss, hat der Baum sie charmant aufgenommen“ (S. 200). Der Erzähler nennt dies eine „trippige Erfahrung“ (S. 200), die er kennt. Er hat eine ungewöhnlich enge Beziehung zur Natur, besonders auch zu Bäumen und zur Erde, aus denen ihre Wurzeln die Nahrung ziehen. Seine organische Verbindung zur Blutbuche spricht der Erzähler auch an, wenn er von sich als Kind erzählt, er habe sich verletzt. „Es tropft sich aus dem Finger. Es tropft sich auf die Blutbuchenwurzeln[...] Eine der Wurzeln dreht sich empor[...]Die Wurzel stößt sich dem Kind in den offenen Finger. Die Blutbuche spritzt sich dem Kind unter die Haut“ (S.76). Damit setzt das Kind die Tradition der Grenzüberschreitungen fort, die sich schon bei den Ahninnen gezeigt hat.

Barbara läuft aus der Ehe mit einem widerwärtigen Ehemann weg, verdient sich ihr Leben als Hure im Heer und wird dank ihrer Intelligenz und Kräuterkenntnisse zu einer Heilerin, die den Soldaten und den Huren im Heer in vielfältiger Weise hilft. Aus ihrer Prostituiertenzeit stammt der Sohn Clemens, den sie nicht abtreiben will, und

---

<sup>2</sup> Alle Zitate sind dem Roman „Blutbuch“, Kim de l’Horizon, Dumont – Verlag, 2023, entnommen.

der sie später unterstützend bei ihrer hoch geschätzten Arbeit begleitet. Bei einer alten Kräuterhexe lernt sie viel über Heilkunst, besonders über den weiblichen Körper und sogar das Schreiben. Ihre Kenntnisse sind die Grundlage für vielfältige Eingriffe bei ungewollten Schwangerschaften aber auch schwierigen Geburten. Sie lässt sich in der Stadt Frankfurt nieder, wird eine angesehene Kräuterfrau und Heilerin. „Mit zweiunddreißig hat Barbara [...] als „sage femme“ den Medizinern und Hebammen zur Seite gestanden[...] Die Stadtregierung hat ihre Arbeit gouttiert und unterstützt“ (S.202). Sie ist so ungewöhnlich gut in ihrer Heilkunst, dass sie einen sterblich verletzten Adligen heilen kann, mit dem sie eine kurze Liebe verbindet, an die sie sich bis an Ende ihres Lebens erinnert.

Ihr Leben endet so außergewöhnlich wie es verlaufen ist. In hohem Alter bittet sie ihre Enkelkinder, sie in den Süden zu fahren, weil sie die Berge noch einmal sehen will. Auf dem Wege verabschiedet sie sich von beiden mit den wegweisenden Worten: „wir sind das Licht. Der Herr hat uns nicht verlassen, er hat uns die Wahl gelassen“ (S.206). Und sie entschwindet im Wald, ohne dass die Enkelkinder die Barbara finden; „der Wald hatte [sie] verschluckt“ (S.206).

Wunderbarer Weise gelingt es dem Sohn Clemens, seine Unfähigkeit, biologischer Vater zu werden, in eine praktische Vaterschaft von vielen Kindern umzuwandeln, die auf diese Weise vor einem traurigen Waisendasein gerettet werden. Der Stammbaum springt auf den Sohn über und aus der biologischen Linie in die der adoptierten Kinder. Die nächste Enkelin, Ottilie Züllig, nimmt die Arbeit im Heilerinnen Haus auf. Auch sie ist eine tapfer widerständige Frau, die sich dem Aufstand von Seidenspinnerinnen anschließt, als die politischen Verhältnisse sich ändern, und die Männer die Herrschaft über die Medizin übernehmen. Im Laufe dieser üblen politischen Entwicklung, die von einer ausgeprägten Frauenverachtung und Gewalt gegenüber dem weiblichen Körper geprägt ist, kommt es zu einer Massenvergewaltigung an Ottilies Tochter, Maria Euphemia. Der Erzähler liest mit deutlichem Entsetzen die detaillierte Darstellung dieses Verbrechens, das seine Mutter als Beispiel patriarchaler Machtstrukturen in einer Gesellschaft aufschreibt, die dann noch das Opfer dieser Gewaltorgie wegen „Beischlafs mit dem Teufel an[klagt]“ (S.212). Es gelingt ihr, das Medizinbuch der Großmutter zu retten und mit ihrer Tochter Catharina nach Florenz zu fliehen. Dort gibt sie sich als Witwe aus. Die Lebensläufe berichten auch von bigotten, von den Moralvorstellungen der Kirche gebeugten und geknechteten Frauen, die besonders in diesen Zusammenhängen leiden und verfolgt werden. So die beiden Freundinnen Claudia und Ira, die einander in lesbischer Liebe zugeneigt sind. Als Claudia diese Neigung an sich erkennt, ist sie so entsetzt ob dieser Sünde, dass sie einen psychischen Zusammenbruch erleidet. Sie wird als vom Teufel besessene junge Frau verschiedenen Exorzismen unterworfen und in geistlichen Einrichtungen malträtiert, aus denen sie nach einigen Jahren fliehen kann. Sie durchleidet etliche Jahre die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, landet im Armenhaus und macht sich schließlich sterbenskrank auf den Weg zurück in ihre Heimat bei Florenz. Dort findet sie ihre geliebte Freundin Ira wieder, kann aber nur noch kurz mit ihr zusammenleben, bevor sie stirbt, Ira hingegen hat ihr Leben damit verbracht, sich nach dem Heiler – und Kräuterbuch der Ahnin als weise Frau auszubilden und hat vornehmlich den armen Frauen geholfen, die als Huren ihr Leben verdienen müssen. Auf diese Weise hat sie das Kind einer Elvira gerettet, die als dunkelhäutige Prostituierte mit den Soldaten gezogen ist. Bei der Geburt der Tochter ist sie gestorben und Ira zieht das Kind als eigene Tochter auf. Es geht als Elvira in die Ahnenfolge der Frauen ein. Die afrikanische Farbe bleibt den folgenden Frauen erhalten, z.T. so deutlich, dass eine Michelle Gfeller, die „vom Küchenpersonal ständig als >Monster< betitelt“

(S.241) wird, sich in die weite Welt aufmacht und als „Hauptattraktion in einer frühen Freeshow“ (S. 241) ihren Lebensunterhalt verdient. Ihre Zwillinge, Ida und Dorothea, bringt sie zu ihrer Mutter nach Zürich, wo sie in die Dienste der Familie s'Escher hineinwachsen, in der die Mutter Johanna schon seit ihrer Jugend arbeitet. Dorothea übernimmt als Kinderfrau die Begleitung der kleinen Lydia, der sie eine zweite Mutter wird, und „das Nobelkind“ (S.243) bis zu deren Ehe und dem elenden Geschick, das daraus erwächst, begleitet. Interessanterweise wechselt die Erzählung in dieser Phase der Ahninnen Geschichte in die detaillierte Erzählung von Lydias Lebensgeschichte über. Sie ist eine intelligente, eigenwillige junge Frau, die gegen ihren Willen mit einem Mann verheiratet wird, der zu den höchsten Kreisen der Schweiz gehört, der Frau an seiner Seite aber in keiner Weise den Raum lässt, den sie sich wünscht. „Sie kümmert vor sich hin“ (S.243), lässt sich mit einem Freund des Hauses ein und brennt mit ihm durch, sodass „Die großbürgerlichen Kreise in ganz Zentraleuropa indigniert sind“ (S. 244). Aber auch auf diesem Level von gesellschaftlichem Wohlstand werden die Frauen, und in diesem Fall auch der aufmüpfige Liebhaber Lydias, in den patriarchalen Mühlen des Systems zermalmt. Sie wird als Wahnsinnige in eine Irrenanstalt gesteckt, er als Vergewaltiger einer Geisteskranken zu Gefängnis verurteilt. Beide dürfen einander nie wiedersehen und bringen sich um.

Damit ist Dorotheas mütterliche Begleitung Lydias und ihr Dienst in der Familie s'Escher beendet. Sie geht zu ihrer Zwillingsschwester nach Bern, wo sie unfreundlich in der Armut aufgenommen wird.

„Endlich ist Meers Stammbaum in Bern bei der Großmutter und Mutter angekommen“. (S.245) Dass hierbei die traumatische Erfahrung 'der ersten und zweiten Rosmarie' nie als solche benannt wird, empfindet der Ich-Erzähler als eine Leerstelle, die die Großmutter über die Mutter an ihn vererbt. Die Großmutter wird in der Familie als Ersatz für ihre Schwester gesehen und sie rechtfertigt diese schmerzliche Erfahrung mit dem ständig wiederholten Satz: „Die erste Rosmarie war so schön, alle liebten sie“ (S.245). Aber sie setzt sich mit dieser Ersatzerfahrung nicht auseinander; die Leere entsteht durch das Beschweigen, und als Enkel empfindet der Ich - Erzähler sie als ein Loch ( S.246), von dem er vermutet, dass er es mit seinem Schreiben anfüllt, damit die „Leere endlich einen Raum bekommt“ (S. 246).

Hier kann die Ausgangsfrage nach dem Stellenwert der Ahnengeschichte wieder aufgenommen werden. „Ich habe ein Leben lang gemeint, ich müsse unsere Leeren auffüllen, tragen[...]weitertragen“ (S.246). „Ich dachte, ich sei ein Ersatzkörper, in dem sich die fehlenden, die zu früh gestorbenen, die geopfert Leben ausleben können“. (S. 246/247) Das ist also ein Aspekt des Lebensläufe - Schreibens. Für den Ich - Erzähler wäre es ein Verrat, diese Aufgabe nicht zu erfüllen (S.247). Das Beschreiben der Leiden, der nicht gelebten Leben, der Leeren in all den gelebten Frauenleben wird zum Benennen; damit werden diese Leben aus der Vergessenheit geholt, sie werden sichtbar gemacht und die Leeren gefüllt. Es ist das Beleuchten der weiblichen Leidensgeschichte in einer patriarchalen Tradition, in der die Frauen dennoch nicht nur Opfer sind, sondern ihr Leben gestalten und gesellschaftlich wirksam werden.

Die lange Geschichte der Ahninnen fließt wie ein Strom in die heutige Familiengeschichte über und bleibt in den Nachkommen lebendig. Das erweist sich am Schreiben der Mutter, die an die Leben der Ahninnen erinnert, und am Schreiben des Ich – Erzählers, der die Leerstellen dieser Leben füllen will.

Ein zweiter Aspekt der Ahnengeschichte ist der Wunsch des Ich – Erzählers, seine Mutter zu würdigen. Sie hat diese Familiengeschichte geschrieben und er betont der Großmutter gegenüber, welche Arbeit und langwierige Recherche die Mutter dafür auf sich genommen hat. Nie hätte er ihr diese Kenntnisse und dieses Studium zugetraut, da er weiß, dass sie, ihrem Wunsch zu studieren und sich zu bilden nie folgen konnte. Er, ihr Kind, zu dem sie sich entschieden hat, als es sich ungewollt angekündigt hat, ist der Grund für diesen Verzicht. Und dieses Kind unterschätzt in „postjuvenile[r] Arroganz“ (S. 194) als ‘Studierter’ ihr Wissen und Verständnis um die weibliche Rolle im gesellschaftlichen Kontext, auch ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, die sie durch Selbststudium und intensive Recherche erworben hat. Er ist fassungslos und kann nicht glauben, dass seine Mutter diesen Stammbaum geschrieben hat. Tief beschämt über diese Haltung möchte er seine Fehleinschätzung ihr gegenüber wieder gutmachen, indem er dem Stammbaum angemessen Raum gibt und sich selbst in ihn einbindet. Er empfindet sich als Fortsetzung der Großmutter und Mutter und weiß um die tiefe Verwurzelung in das Leben der Vorfahren, von dem im Stammbaum erzählt wird.

Allerdings bleibt der Ich - Erzähler dabei nicht stehen. Er durchbricht die Frauenlinie seiner Familiengeschichte über den biologisch kinderlosen Clemens und durch adoptierte Mädchen, die die biologische Töchterrolle übernehmen. Und er weigert sich, die biologische Familiengeschichte fortzusetzen, indem er keine Kinder in die Welt setzten will.

Um aber dem Benennen der Leerstellen und dem Leiden der weiblichen Vorfahren Raum zu geben, spielt das Schreiben eine wichtige Rolle. Und das ist der dritte Aspekt des Stammbaums. Im schriftlichen Erinnern verwirklicht sich die Vergegenwärtigung derer, die tot bleiben, und das Erbe der Familientraumata wird im Schreiben des Ich – Erzählers aufgearbeitet. Im Schreibprozess befreit er sich von diesem Erbe und findet zu seiner Identität.